

CATHERINE HOREL

Die Restitution des jüdischen Eigentums und die jüdische Renaissance in Ungarn, der Slowakei und der Tschechischen Republik¹

Als ich 1995 meine Forschung zu diesem Thema begann, steckte die Beschäftigung mit der Restitution noch in den Kinderschuhen. Damals war noch kein Gesetz über die Entschädigung eingebracht oder beschlossen, nur in Ungarn diskutierte man darüber, die Slowakei und die Tschechische Republik wiesen einen gewissen Rückstand auf. Dabei wurde damals nur über Grundbesitz gesprochen, nicht aber über die Restitution von Kunstgegenständen oder die Möglichkeit einer moralischen Entschädigung.

Die Frage der Restitution des beschlagnahmten Eigentums im Allgemeinen bzw. des jüdischen Besitzes im Besonderen wurde in den drei in dieser Arbeit untersuchten Ländern erst seit dem Ende des Kommunismus in Ostmitteleuropa aufgeworfen. Heute läuft der Restitutionsprozess noch in der slowakischen und in der tschechischen Republik, in Ungarn wird er als so gut wie beendet angesehen. Die Restitution, d. h. die Rückgabe des verlorenen Gutes, betrifft vor allem die jüdischen Gemeinden, die ihre Gebäude zurückverlangen; die Entschädigung für entzogenes Eigentum oder rassische Verfolgungen hauptsächlich Individuen, ihre Nachkommen bzw. Rechtsnachfolger.

Das Problem der Restitution und der Entschädigung reicht aber viel weiter und hat somit auch mit Politik, Wirtschaft, Recht, Soziologie, Kultur und Religion zu tun. In den drei Ländern hat die Debatte darüber mehrere Polemiken und auch einen gewissen Widerstand verursacht, der sich nicht nur gegen Juden, sondern auch gegen die Restitution und Entschädigung allgemein richtete. Die Vermögensbeschlagnahme war zugunsten zweier Einrichtungen erfolgt: Erstens zugunsten des Staates, zweitens zugunsten der Gemeinden. Der Staat erstattet nunmehr das Eigentum zurück oder bietet eine Entschädigung dafür an. Schwieriger war es, die Städte dazu zu bringen, Gebäude, die sie für das Gemeinwohl verwalten, zu restituieren.

¹ Vgl. meine Habilitationsschrift: *La restitution des biens juifs et le renouveau juif en Europe centrale* (Hongrie, Slovaquie, République Tchèque) (Wiener Osteuropa-Studien, Bern 2002).

Die Beschlagnahme fand kurz vor Beginn und während des Zweiten Weltkrieges statt, wurde aber nach dem Krieg von den Kommunisten fortgesetzt. Daraus resultiert eine Besonderheit der Frage des jüdischen Eigentums in den genannten Staaten: jene Juden, welche der Vernichtung entgangen waren, fanden sich kurz danach als „Kapitalisten“ und „Klassenfeinde“ angegriffen und erhielten ihr Vermögen, das umgehend von den Nachkriegsregierungen beschlagnahmt wurde, nicht zurück. Sie waren somit zweimal Opfer. Die Beschlagnahme begann in Ungarn 1938 und breitete sich bis 1944 aus. Das von NS-Deutschland unterstützte slowakische Regime unter Msgr. Tiso enteignete 1939 das jüdische Eigentum. Schließlich beschlagnahmten die deutschen Behörden zuerst im Sudetenland und im Protektorat Böhmen und Mähren das jüdische Vermögen unmittelbar nach dem Einmarsch im Herbst 1938 bzw. März 1939. Nach dem Krieg wurden lediglich halbherzige Versuche unternommen, den Restitutionsprozess in Gang zu setzen; nach der Etablierung der kommunistischen Regime wurden sie bald wieder abgebrochen. Die neuen Herrscher verursachten unter dem Vorwand der Verstaatlichung und der Beseitigung aller Spuren des Kapitalismus weitere Schäden an Vermögen und Personen; später wurden in mehreren Städten angebliche Vergehen der Juden oder aber „Sanierungen“ zum Vorwand genommen, um die Synagogen zu zerstören.

Die Juden Ostmitteleuropas besitzen einen westlichen und einen östlichen Zweig. Zweifellos standen sie dem Westen näher, da sie meistens aus deutschen Ländern in die Habsburger Monarchie eingewandert waren. Seit der Aufklärung integrierten sie sich zunehmend in die Gesellschaft und waren weitgehend assimiliert. Weder der Holocaust noch der Kommunismus konnte diese Symbiose völlig vernichten, sie vermochten auch nicht, die Juden einer Welt zu entfremden, der sie nach Jahrzehnten der Dissimilation und des Schweigens noch immer angehören.

Deshalb betrifft die Renaissance der jüdischen Identität in Ostmitteleuropa nicht nur die Juden, sondern die gesamte Gesellschaft, die zugleich ihre Anwesenheit und ihre Bedeutung, befreit von Tabus und Mythen, wieder entdeckt. Während der kommunistischen Ära lebten die Juden mehr oder weniger verborgen, das Judentum blieb eine Familiensache und reichte über die Grenzen der Kultusgemeinde, sofern eine solche überhaupt existierte, nicht hinaus. Die Öffentlichkeit wurde nicht über die Fortschritte der westlichen Historiographie in der Holocaustforschung informiert. Nur die älteren Leute konnten ihre Erinnerungen erzählen und auch sie taten das nicht immer gern. Dieser Mangel an Information und die offizielle Darstellung des Regimes produzierten verschiedene Mythen: die Juden seien der Vernichtung doch entgangen, sie würden Millionen zählen und sich bald rächen; einen Beweis dafür wollte die ungarische Bevölkerung in den fünfziger Jahre darin sehen, dass die Spitze der kommunistischen Partei

mehrheitlich von Juden besetzt sei. Als das Regime zugrunde ging, war es daher kein Wunder, dass eine neue Welle des Nationalismus mit antisemitischen Elementen festgestellt werden musste. Dies war in der Slowakei der Fall und gewissermaßen auch in Ungarn. Um diese Probleme klar zu verdeutlichen und den neuen Demokratien eine solide Basis zu geben, war eine Anerkennung der Verantwortung des Staates für die Kollaboration und für die Verfolgungen notwendig. Die Kommunisten hatten die gesamte Schuld den Deutschen zugeschoben und die Juden undifferenziert mit den anderen „Opfern des Faschismus“ gleichgesetzt.

DIE JÜDISCHEN GEMEINDEN IN DEN DREI STAATEN

In Tschechien, der Slowakei und Ungarn entdeckt die Gesellschaft allmählich wieder das Vorhandensein der Juden, deren Zahl heute aber viel niedriger ist als vor dem Krieg.

In der Slowakei bestehen nunmehr elf jüdische Gemeinden, d.h. nur ein Zehntel des Bestandes unmittelbar nach dem Krieg. Die Gemeinden sind weit verstreut, doch konzentrieren sie sich hauptsächlich im Westen der Slowakei – in Pressburg (Bratislava), Dunajská Streda, Galanta, Komorn (Komárno), Neuhäusel (Nové Zámky), Neutra (Nitra) – und in der Mittel- bis Ostslowakei – Sillein (Žilina), Neuschl (Banská Bystrica), Lučenec, Prešov und Kaschau (Košice)². Laut Auskunft der Zentralunion der jüdischen Gemeinden zählen diese Gemeinden circa 1.300 Juden. Pavol Měšťan, Direktor des jüdischen Museums, errechnet eine alle – d.h. nicht nur die Religion ausübenden – Juden umfassende Zahl³ von 3.000, die von dem Ethnologen Peter Salner bestätigt wird⁴. Die massive Auswanderung nach Israel und eine niedrige Geburtenziffer reduzieren die Zahl der Juden in der Slowakei weiterhin.

In der Slowakei, wie auch in Ungarn und in der Tschechischen Republik, leben die meisten Juden in der Hauptstadt. Pressburg zählt ungefähr 750 registrierte Gemeindemitglieder⁵, während die anderen Gemeinden über kaum genügend Mitglieder verfügen, um den Fortbestand zu sichern. Unter

² Gespräch der Verfasserin mit Jozef Weiss, Mitglied der jüdischen Gemeinde von Pressburg und der Zentralunion der slowakischen jüdischen Gemeinden, 23. April 1996. Siehe auch Eugen Bárkány, Ludovít Dojč, *Židovské náboženské obce na Slovensku* [Jüdische religiöse Gemeinden in der Slowakei] (Bratislava 1991) 438.

³ Gespräch der Verfasserin mit Dr. Pavol Měšťan, Direktor des Museums der jüdischen Kultur in der Slowakei (Múzeum židovskej kultúry na Slovensku), Pressburg, 29. April 1996.

⁴ Peter Salner, *Bal de Pourim à Bratislava*, in: *Les Cahiers du Judaïsme* 1 (1998) 14–18 hier 17.

⁵ Ebenda.

ihnen ist Kaschau die wichtigste, sie besitzt sogar einen Rabbi, der aber aus Israel kommt.

Vor der Wende bestanden in Böhmen und Mähren fünf jüdische Gemeinden: die größte in Prag mit zwei Synagogen, sodann Pilsen (Plzeň) und Aussig (Ústí nad Labem) in Böhmen sowie Brünn (Brno) und Ostrau (Ostrava) in Mähren⁶. Die Berechnung der jüdischen Bevölkerung stößt hier auf dieselben Schwierigkeiten wie in der Slowakei und Ungarn. Immerhin existiert für die Tschechische Republik eine Volkszählung aus 1991, die eine Religionserklärung beinhaltete. Demnach sind 1.400 Juden Mitglieder der Prager Gemeinde, um die 100 in Karlsbad (Karlovy Vary), etwas mehr in Brünn und circa 140 in Pilsen⁷. Seit 1989 sind fünf Gemeinden wieder gegründet worden: Tetschen-Bodenbach (Děčín), Karlsbad, Reichenberg (Liberec) und Teplitz (Teplice) in Böhmen, Olmütz (Olomouc) in Mähren. Die Gesamtzahl der Mitglieder der Kultusgemeinden beträgt also ungefähr 3.000 Personen⁸. Hinzuzählen sind noch jene, die in Vereinen und Organisationen, die dem Bund der jüdischen Gemeinden angehören, tätig sind, ohne selbst Mitglieder einer Gemeinde zu sein. Insgesamt gibt es in Tschechien 10.000 Menschen, die sich zum Judentum bekennen.

Aus Ungarn sind im Vergleich zur Tschechoslowakei nach dem Zweiten Weltkrieg nur sehr wenige Juden ausgewandert. Laut Volkszählung 1949 lebten in Ungarn 133.862 Juden, davon blieben ca. 100.000 im Land. Heute sind nur noch 30.000 in einer Kultusgemeinde erfasst, wovon etwa die Hälfte aktiv ist⁹. Die Gesamtzahl von 100.000 bleibt aber bis heute sowohl von der Gemeinde selbst als auch vom Staat akzeptiert. Man findet sie in allen offiziellen Publikationen der Kultusgemeinden, aber auch in wissenschaftlichen Kreisen. Auch in Ungarn lebt der größte Anteil der Juden, nämlich 80 Prozent, in der Hauptstadt, die über 23 Synagogen oder Gebetshäuser verfügt. Schwieriger ist es, sich ein Bild der Lage in der Provinz zu machen. Wenn man nur die anerkannten Gemeinden zählt, die der Allianz der jüdischen Gemeinden angehören, einen Vorstand und mindestens ein Gebetshaus besitzen, findet man 23. Von diesen haben nur vier einen ansässigen Rabbi: Debrecin (Debrecen), Szeged, Fünfkirchen (Pécs) und Raab (Győr) und drei einen Kantor: Miskolc, Fünfkirchen und Kecskemét. Ob-

⁶ Jiří Fiedler, *Jewish Sights of Bohemia and Moravia* (Prague 1991) 26.

⁷ Gespräch mit Dr. Peter Braun, Mitglied der jüdischen Gemeinde von Pilsen, 9. November 1996.

⁸ Gespräch mit Tomáš Kraus, Generalsekretär des Bundes der jüdischen Gemeinden, Prag, 10. Juli 1996.

⁹ Péter Várdy, *The Unfinished Past. Jewish realities in Postwar Hungary*, in: Randolph Braham (Hg.), *The Tragedy of Hungarian Jewry. Essays, Documents, Depositions* (Social Science Monographs, Boulder/New York 1986) 133–189 hier 147.

wohl andere die genannten Kriterien nicht erfüllen, werden sie doch manchmal als Gemeinden betrachtet.

Das Judentum in den drei Ländern ist mit verschiedenen Problemen konfrontiert, welche die Restitution und die Renaissance der Identität erschweren: Überalterung, Mischehen und Identitätsverlust, Distanz gegenüber der Religion, Kollaboration der Eliten.

DIE ENTWICKLUNG SEIT 1990

In der ehemaligen Tschechoslowakei wurden die ersten Restitutionsgesetze 1990 und 1991 beschlossen. Sie betrafen das gesamte unter dem kommunistischen Regime beschlagnahmte Eigentum, daher nicht spezifisch das jüdische, und bildeten die gesetzliche Basis für weitere Ansprüche. Nach dem Zerfall der ČSFR wurden die beiden Gesetze von beiden Nachfolgestaaten übernommen. Der slowakische Nationalrat beschloss 1993 zusätzlich das Gesetz Nr. 282, das die Restitution des Eigentums religiöser Gemeinden ermöglicht. Der Gesetzestext bezieht sich auch auf die jüdische Gemeinde, da er auch Beschlagnahmen unter dem Tiso-Regime berücksichtigt¹⁰. Der slowakische Staat beabsichtigt eine Trennung von Staat und Kirche erst nach Abschluss des Prozesses. Bis dahin ist der Staat allerdings zugleich Richter und Partei, da er die Mehrheit des Eigentums der verschiedenen Religionsgemeinschaften besitzt. Die elf jüdischen Gemeinden des Landes sind aber zu schwach, um irgendeinen Druck auf den Staat ausüben zu können. Die internationalen Organisationen engagieren sich wie auch in anderen Ländern nicht, da sie sich vor allem auf die Frage der moralischen Entschädigung konzentrieren. Außerdem nahm die Regierung Vladimír Mečiar eine ablehnende Haltung gegenüber den Juden ein. Auch die Städte sind im Allgemeinen nicht freiwillig bereit, Gebäude an die jüdischen Gemeinden zurückzugeben. Das slowakische Paradox liegt somit im Vorhandensein eines guten Gesetzes, das es in der Tschechischen Republik nicht gibt, das aber bisher außer in Pressburg, wo die Lage einigermaßen günstig ist, fast nicht umgesetzt wurde.

Anscheinend ist die Situation in der Tschechischen Republik in erster Linie darum besser, weil dort die jüdische Gemeinde größer und bedeutender ist. Ohne den jüdischen Stadtteil Josefstadt (Josefov) wäre der Prager Tourismus nicht so erfolgreich. Seit der Trennung von der Slowakei haben die Tschechen ihre Verhandlungen mit der Bundesrepublik Deutschland wieder aufgenommen, um eine Vereinbarung über die moralische Entschädigung der Opfer des Holocaust zu erreichen. Die erste Verhandlungsreihe

¹⁰ Martin Plichta, Le Parlement approuve la restitution des biens des Églises et de la communauté juive, in: *Le Monde*, 29. Oktober 1993.

endete 1992 ohne Ergebnis. Nach weiteren Gesprächen wurde eine deutsch-tschechische Erklärung unterzeichnet, doch sie ermöglichte keine individuelle Kompensation wie etwa in Ungarn und erwähnte auch nicht die Besonderheit der Verfolgung der Juden. Schließlich konnten nur die ärmsten und schwächsten Überlebenden davon profitieren. Der Bund der jüdischen Gemeinden und andere jüdische Organisationen kritisierten dies daher heftig und kämpften in beiden Ländern nach wie vor um ein besseres Abkommen¹¹.

Seit der Wende setzte sich der Bund jüdischer Gemeinden auch für die Restitution von Gebäuden ein. Er erstellte 1992 eine Liste von 130 Objekten, die er zurückverlangte. Die tschechische Seite der Föderation reagierte rasch und bereitete ein Gesetz vor, wonach alle diese Gebäude vom Staat restituiert werden sollten. Da aber zu dieser Zeit das Verhältnis zwischen den beiden Partnern der Föderation bereits blockiert war, wurde dieses Gesetz nie verwirklicht. Danach scheiterten die weiteren Versuche, ein „jüdisches“ Gesetz zu erlangen, und wurden aufgegeben. 1994 veröffentlichte der Bund jüdischer Gemeinden eine neue Liste von 202 Gebäuden. Kurz danach wurde ihm selbst eine vollkommene Unabhängigkeit vom Staat zuerkannt. Dieser Schritt verschaffte den Gemeinden Autonomie, beraubte sie aber der staatlichen Unterstützung bei den Verhandlungen mit den Stadtgemeinden, welche die Mehrheit des jüdischen Eigentums besitzen¹². Der Staat entledigte sich somit eines Problems, indem er die jüdischen Gemeinden „in die Unabhängigkeit entließ“ und ihre Hauptgebäude, vor allem in Prag, zurückgab. Was die Städte betrifft, „empfahl“ er ihnen, ebenfalls das jüdische Eigentum zu restituieren.

Heute sind ungefähr 60 Prozent der 202 Objekte zurück in die Verwaltung des Bundes jüdischer Gemeinden gekommen. In Prag, wo die Gebäude in das Ensemble des Jüdischen Museums integriert sind und renoviert werden, verlief die Restitution schnell und relativ mühelos. In der Provinz, wo die Stadtgemeinden und Privatunternehmen noch einen bedeutenden Teil des Eigentums besitzen, brachte sie aber immer noch keine konkreten Ergebnisse.

Eine positive Wende leitete die sozialdemokratische Regierung unter Miloš Zeman ein, was paradox erscheint, wenn man bedenkt, dass sich die Sozialdemokraten anfangs gegen die Restitution aussprachen. Das Problem wurde aber schließlich sogar im Regierungsprogramm verankert. Der Bund der jüdischen Gemeinden sah darin die Möglichkeit, die Verhandlungen mit dem Staat wieder aufzunehmen. Im Jänner 1999 setzte die Regierung eine Kommission zur Prüfung der Frage einer Restitution von Eigentum und

¹¹ Gespräch mit Tomáš Kraus, 24. Juni 1999.

¹² Gespräch mit Leo Pavlát, Direktor des Jüdischen Museums, Prag, 4. Juli 1996.

Wertpapieren ein. Die Kommissionsmitglieder sind Ministerialbeamte und Vertreter des Bundes jüdischer Gemeinden, und die Kommission arbeitet mit internationalen Organisationen, dem American Jewish Joint Distribution Committee und der World Jewish Restitution Organisation zusammen.

In Ungarn beschloss das Parlament nach der Wende drei Gesetze, die auf eine Entschädigung der Opfer des Horthy- sowie des kommunistischen Regimes abzielten¹³. Wie in den beiden anderen Ländern betreffen diese Texte die Entschädigung aller Opfer, doch erlauben sie, wie in der Slowakei, auch die Berücksichtigung jüdischer Verfolgter. Die ungarische Gesetzgebung ist aber zugleich präziser, da sie im Anhang des Gesetzes die Chronologie der Gesetze des Horthy-Regimes und des ungarischen Staates zwischen 1939 und 1949 erwähnt¹⁴. Der erste Anhang des zweiten Gesetzes betrifft ausschließlich die Juden, indem er die in den Jahren 1945 bis 1947 vorgesehene, aber nie durchgeführte Restitution erwähnt. Danach nahm Ungarn ein drittes Gesetz an, das die moralische Entschädigung ermöglichte. Dieser Schritt entsprach den Forderungen der jüdischen Gemeinde, die eine Kompensation für die Verfolgungen verlangte. Dennoch war das Gesetz nicht vollends zufrieden stellend, da die rassische Verfolgung nicht explizit anerkannt wurde und nur von „politischen Gründen“ die Rede war. Die Versuche der Allianz der jüdischen Gemeinden stießen dabei auf offenen Widerstand der Regierung József Antall, welche die Verantwortung Ungarns für die Kollaboration und die Verfolgungen nur unwillig übernahm und meinte, genug getan zu haben. Der Jüdische Weltkongress, der seit 1993 auch in Ungarn aktiv ist, initiierte daraufhin eine Kampagne zugunsten der moralischen Entschädigung und belebte auch das Thema der Eigentumsrestitution wieder¹⁵. Die Allianz führte in Folge eine Zählung der möglichen Empfänger sowie eine Erhebung des Inventars des Gemeinde- und Privateigentums durch¹⁶. Am 8. Februar 1995 gab der Verfassungsgerichtshof eine Stellungnahme für die Annahme eines neuen Entschädigungsgesetzes zugunsten der Juden ab¹⁷. Dieses Gutachten war einer der wichtigsten Momente der Wende in Ungarn und bedeutet die Vollendung eines unumkehrbaren Prozesses in der Übernahme der Verantwortung durch Ungarn.

¹³ Gesetzartikel XXV/1991 und XXIV/1992; Edit Petri, *Kárpótlás és kárrendezés Magyarországon 1989–1998* [Entschädigung und Gesetzgebung der Entschädigung in Ungarn 1989–1998] (Budapest 1998) 97–102.

¹⁴ Ebenda 119–121.

¹⁵ Gespräch mit Dr. Lajos Bakos, Vizepräsident der Osteuropäischen Kommission des Jüdischen Weltkongresses, Budapest, 18. Juni 1996.

¹⁶ Gespräch mit Lajos Ungár, Mitglied der Allianz der jüdischen Gemeinden Ungarns, 17. Juni 1996.

¹⁷ Petri, *Kárpótlás és kárrendezés* 490–511.

Der Gesetzentwurf wurde monatelang zwischen der Regierung, dem Verfassungsgerichtshof und der vom Jüdischen Weltkongress unterstützten Allianz jüdischer Gemeinden verhandelt. Schließlich wurde er 1996 angenommen und Ungarn damit zum ersten Land des ehemaligen Ostblockes mit einem spezifischen Gesetz zum Zweck der Entschädigung jüdischer Opfer. Israel Singer, Generalsekretär des Jüdischen Weltkongresses, erklärte damit das letzte Kapitel des Zweiten Weltkrieges als abgeschlossen, und die Presse sprach von einem Mustergesetz für die anderen Länder Ostmittel- und Südosteuropas¹⁸.

Die Regierung Viktor Orbán (1998–2002) versprach die Vollendung des Entschädigungsprozesses¹⁹ und sicherte dafür die Auszahlung öffentlicher Mittel an die direkten Nachkommen und Geschwister der Opfer zu²⁰. Diese Summe wurde aber von der Allianz jüdischer Gemeinden und von den internationalen Organisationen als zu gering bezeichnet. Es erscheint klar, dass die ungarischen, aber auch die tschechischen und slowakischen Antragssteller heute nichts mehr von ihren Staaten erwarten können und in Zukunft auf internationale Hilfe angewiesen sein werden.

Der Komplex der Kompensation wurde durch den Artikel XXXII/1991 über die Restitution des religiösen Eigentums ergänzt. Die Anordnung betrifft die vier anerkannten Religionsgemeinschaften (römisch-katholische, evangelische, reformierte und jüdische) und sieht eine Restitution ihrer Gebäude vor. Wie in den beiden anderen Ländern sind auch in Ungarn bei der Umsetzung manchmal Schlamperei und Unwillen zu finden, doch handelt es sich meistens eher um den schleppenden Gang der Verwaltung als um Feindseligkeit. In den Städten herrscht eine ähnliche Situation wie in der Slowakei und der Tschechischen Republik, und die restituierten Synagogen sind oft baufällig.

DIE RESTITUTION DER GERAUBTEN KUNSTGEGENSTÄNDE

Oft wurden Kunstgegenstände zuerst von den Nazis und dann von den Sowjets im Lande selbst oder in den okkupierten Gebieten beschlagnahmt oder gestohlen. Manche wurden von den westlichen Alliierten in Deutschland oder Österreich entdeckt und als feindlicher Kriegsschatz beschlagnahmt. Was Ungarn betrifft, wurden einige Objekte zwar zurückgegeben,

¹⁸ Gov't approves "model" plan for Holocaust Jews, in: *New Europe*, 7. Juli 1996. Vgl. *The Economist*, 6. Juli 1996, 24.

¹⁹ Orbán jövőre ígér megoldást a zsidókárpótlás ügyére [Orbán verspricht die Abschlusszahlung der jüdischen Entschädigung für nächstes Jahr], in: *Magyar Hírlap*, 2. Juli 1999.

²⁰ Lajos Ungár, Bericht über die letzten Entwicklungen des Restitutionsprozesses, 26. Juli 1999. Manuskript im Besitz der Verfasserin.

aber nicht an ihre rechtmäßigen Eigentümer, sondern an den Staat. Die meisten verblieben jedoch seit dem Krieg in russischen Museen oder in Depots, wie z.B. in Österreich²¹. Eine Berechnung von Lajos Ungár, Mitglied der Allianz der jüdischen Gemeinden Ungarns, zeigt, dass circa 15.000 bis 20.000 Kunstobjekte ihren jüdischen Besitzern vom ungarischen Staat noch vor der deutschen Invasion im März 1944 weggenommen wurden. Mehrere davon wurden dann von den Nazis beschlagnahmt, bevor sie in sowjetische Hände fielen²². Der Gesamtwert dieser Güter beträgt mehr als 100 Millionen Forint²³.

Die Sowjets bemächtigten sich vor allem der Gemäldesammlungen, welche die Deutschen nach ihrem Einmarsch in Budapest den Familien der jüdischen Aristokratie weggenommen²⁴ und für ihre Privatausstellung in einer Villa des Schwabenhügels verwendet hatten²⁵. Bis heute wurde kein Inventar dieser Meisterwerke gefunden²⁶. Nach der Wende wurde ein ungarisch-russisches Komitee für die Restitution (*Magyar-orosz restitúciós munkabizottság*) gegründet²⁷ und das Problem 1992 anlässlich des Besuches von Präsident Boris El'cin in Budapest offiziell erwähnt. Als symbolische Geste brachte El'cin ein Bild aus der berühmten Sammlung Hatvany mit²⁸. Mehr als 60 Gemälde sind aber noch in russischem Besitz, darunter Meisterwerke des französischen Impressionismus, die den Kern der Sammlungen bildeten²⁹.

Nach Kriegsende wurde ein Ministerialkomitee für die „versetzten“ Kunstgegenstände eingerichtet, doch mussten seine Mitglieder bald feststellen, dass die Rote Armee selbst die Tresorräume der Banken aufgebrochen und geplündert hatte. Nach 1948 war es aber trotz des Vorhandenseins von Listen und Archivmaterial verboten, darüber zu forschen oder gar zu sprechen³⁰. Dr. László Mravik hat jüngst einen Katalog der in Russland ver-

²¹ Gespräch mit Lajos Ungár, 17. Juni 1996.

²² Miklós Hernádi, *Hiányzó adalékok a nemzeti kulturális örökséghez. Nagy zsidó műgyűtemények sorsa* [Fehlende Stücke aus dem nationalen kulturellen Erbe. Das Schicksal der großen jüdischen Sammlungen], in: *Múlt és Jövő* 4 (1998) 93–98.

²³ Brief von Lajos Ungár an die Verfasserin, 9. August 1999.

²⁴ László Mravik, *Hungary's Pillaged Art Heritage* (Teil 1), in: *The Hungarian Quarterly* 39 (1998) 149, 96–107 hier 98.

²⁵ Géza Komoróczy (Hg.), *A zsidó Budapest* [Das jüdische Budapest] 1–2 (Budapest 1995) [englische Übersetzung: *The Jewish Budapest* (Budapest 1998)] 515.

²⁶ Brief von Lajos Ungár an die Verfasserin, 9. August 1999.

²⁷ Gespräch mit Lajos Ungár, 17. Juni 1996.

²⁸ László Mravik, *Hungary's Pillaged Art* (Teil 2), in: *The Hungarian Quarterly* 39 (1998) 150 <http://www.hungarianquarterly.com/no150/053.html>, 12. Juni 2006.

²⁹ *Magyar-Zsidó Lexikon* [Ungarisch-jüdisches Lexikon] (Budapest 1929) 346f.

³⁰ Mravik, *Hungary's Pillaged Art* (Teil 2).

schwundenen Kunstobjekte erstellt, der die Basis neuer Verhandlungen bilden soll. Vermutlich befinden sich in Russland aber noch mehr Objekte, deren Anzahl praktisch unmöglich zu beziffern ist.

Die Aufgabe des ungarisch-russischen Komitees begann mit der Herstellung eines Inventars dieser Gegenstände, die in ihrer großen Mehrheit jüdischen Besitzern gehörten³¹. Seit der Gründung des Komitees wurden aber bisher nur etwa 150 Kunstgegenstände aufgrund bilateraler Abkommen restituiert. Immer wieder erklärte die russische Duma, keine Restitutionen bewilligen zu wollen. Erst ein Beschluss des russischen Verfassungsgerichtshofes brachte neue Hoffnung, da sich die Richter zugunsten einer Restitution „religiöser“ Gegenstände aussprachen³². Der russische Botschafter in Budapest, Valerij Musatov, äußerte sich auch über die Möglichkeit einer Restitution. Aber leider erhielten die ungarischen Experten bis jetzt keinen Zugang zu den russischen Inventaren und zu den Werken³³.

Die Allianz jüdischer Gemeinden suchte dabei die Hilfe der internationalen Organisationen, die Interesse für dieses Problem zeigten. Das Holocaust Memorial Museum in Washington brachte 1997 das Holocaust Art Restitution Project in Gang und die Commission for Stolen Art des Jüdischen Weltkongresses verfolgt dasselbe Ziel.

In Prag verhandelt der Direktor des Jüdischen Museums, Leo Pavlát, mit der tschechischen Nationalgalerie über Kunstwerke, welche diese Institution seit Kriegsende besitzt. Die meisten wurden anlässlich der Verstaatlichungswelle von den Kommunisten beschlagnahmt. Von den 80 zu dieser Zeit aufgelisteten Gemälden wurden erst 67 tatsächlich in den Depots der Nationalgalerie wieder gefunden. Die anderen dürften in Wohnungen von Apparatschiks, in Botschaften, Ministerien usw. verschwunden sein. Die aufgefundenen Kunststücke sollen restituiert werden und die Nationalgalerie soll sie als Dauerleihgabe erhalten³⁴.

In allen drei Ländern akzeptiert die Gesellschaft mehr oder weniger einheitlich diese Renaissance und versteht sie als Teil der Wende und des Demokratisierungsprozesses. Antisemitische Wortgeplänkel bleiben dabei eine Seltenheit und stammen von isolierten Gruppen. Die Atmosphäre erinnert gewissermaßen an das Ende des 19. Jahrhunderts, als sich die diversen kulturellen Identitäten Ostmitteleuropas ohne Zwang artikulieren konnten. Die nationalen Auseinandersetzungen stellten kein Thema für die Juden dar, die hier schon mehrheitlich assimiliert waren. Der progressive

³¹ Wochenbulletin des MTI, 16. Dezember 1994.

³² Brief von Lajos Ungár an die Verfasserin, 9. August 1999.

³³ „Elvi lehetőség“ az orosz restitúció [Die russische Restitution, eine „prinzipielle Möglichkeit“], in: Népszabadság, 10. Februar 2001.

³⁴ Gespräch mit Dr. Leo Pavlát, 24. Juni 1999.

Übergang der böhmischen und mährischen Juden von der deutschen zur tschechischen Sprache und Kultur sollte aber nicht als eine Abkehr betrachtet werden, denn die Juden bewahrten zahlreiche Elemente des deutschen Vorbildes. Die Identitätsvielfalt ist eine Charakteristik dieser Region, wo sich Religionen und Sprachen mischen, ohne sich zu bekämpfen. Die österreichisch-ungarische Monarchie bildete deshalb einen Raum für die Entfaltung dieser Identitäten – besonders für die Juden, deren Assimilation gefördert und manchmal vom Kaiser in Form von Nobilitierungen bestätigt wurde. Wenn dieser Aufstieg oft mit der Konversion verbunden war, durften auch jene, die ihrem Glauben treu blieben, in einer immer offeneren Gesellschaft aufblühen. Dadurch wurde ihre Integration eingeleitet, und diese wird von den Juden Ostmitteleuropas auch heute gewünscht.

DIE BEWAHRUNG DES GEDÄCHTNISSES: WIEDERENTDECKUNG UND NEUBEWERTUNG DER VERGANGENHEIT

Auf diesem Gebiet war Ungarn schon in den achtziger Jahren führend. Die progressive Liberalisierung des Regimes ermöglichte es, über den Holocaust zu forschen und wichtige Bücher über die Geschichte der Juden ins Ungarische zu übersetzen. Davon konnte man in der ČSSR nur träumen. Dank dem Wohlwollen der Behörden gründete die jüdische Gemeinde Organisationen, die bei dieser Neubewertung der Vergangenheit in der Gesellschaft helfen sollten. Nach der Wende folgten ihnen immer mehr Vereine und Gruppen³⁵. Ihre Bedeutung zeigte sich 1994 und 1995 bei den Veranstaltungen zum Gedenken an die Deportationen und an die Befreiung des Budapester Ghettos. Zuletzt begann die Ungarische Auschwitz-Stiftung (Magyar Auschwitz Alapítvány), sich auf dem Gebiet der Aufbewahrung und der Renovierung des Gemeindegutes zu betätigen. Dabei sollen zerstörte Synagogen in Shoahgedenkstätten umgestaltet werden. In dieser Absicht wurden bisher zwei Synagogen in Budapest übernommen³⁶.

Ganz anders ist die Lage in der Tschechischen Republik. In Prag wie auch in Budapest kann man dem jüdischen Erbe kaum entgehen, deutlicher ist dies vielleicht in Prag, wo die Attraktionen des Jüdischen Museums, Franz Kafkas und des Golems von der Tourismuspolitik der Stadtverwaltung vermarktet werden. In der Provinz aber ist die Situation anders, und das fast vollkommene Verschwinden der Juden verhindert, dass sich die Menschen eine Vorstellung der jüdischen Welt und ihrer Geschichte machen können. Die Ansiedlung der Überlebenden, ihrer Organisationen und ihrer

³⁵ Jenő Bangó, *Die postsozialistische Gesellschaft Ungarns* (München 1991) 125.

³⁶ Döntés a holokauszt-emlékhelyről. A pénz beszélt [Beschluss über die Gedenkstätten des Holocaust. Es spricht das Geld], in: *Hétvilággazdaság*, 10. Februar 2001.

wenigen Synagogen in den Hauptstädten trägt mit dazu bei, dass auch die wichtigsten Zeremonien und Ereignisse dort stattfinden. Dennoch ist das Holocaustgedenken präsent: die Pinkas-Synagoge des Prager Jüdischen Museums ist seit Kriegsende ausschließlich dem Thema gewidmet³⁷. Nach Jahren der Vernachlässigung unter kommunistischer Herrschaft wurde sie renoviert und 1996 wieder für Besucher zugänglich gemacht³⁸. Darüber hinaus sind in der Tschechischen Republik zwei originäre Initiativen zu erwähnen. Leider bleiben sie auf ihre Gemeinde beschränkt und beziehen fast keine äußeren Teilnehmer ein: die von einer Gruppe Überlebender des Ghettos gegründete und vom Historiker Miroslav Kárný geleitete Theresienstädter Initiative (Terezínská Iniciativa) sammelt Zeugnisse über die Deportation, die sie später zu veröffentlichen beabsichtigt³⁹. Das ehrgeizigste Projekt leitet das Jüdische Museum, das seit Kriegsende Dokumente und Erinnerungen des Holocaust archiviert. Während der kommunistischen Ära wurde die Initiative freilich bloß toleriert, aber nie gefördert. Erst 1990 lief das Projekt neu an⁴⁰ und seit 1992 veröffentlicht das Museum seine Ergebnisse in der Zeitschrift „Judaica Bohemiae“. Bis heute haben die Mitarbeiter des Museums mehr als 800 Erinnerungen gesammelt, darunter Zeichnungen und Gedichte der Theresienstädter Kinder⁴¹. Parallel zu dieser Arbeit läuft eine ähnliche Kampagne, Holocaust Testimonies von Überlebenden filmisch zu dokumentieren⁴². Das Projekt hat seinen Ursprung in den USA und widmete sich zuerst Überlebenden in Amerika, bevor es sich auch Ostmitteleuropa zuwandte und vor allem in der Tschechischen Republik und der Slowakei betätigte. Ungarn besitzt ein eigenes derartiges Programm. Manchmal entstehen Konflikte zwischen den amerikanischen Initiativen und den lokalen Gemeinden: gerne akzeptieren sie das Geld aus den USA, aber oft fühlen sie sich durch deren Arbeitsmethoden verletzt.

Solche Auseinandersetzungen findet man in der Slowakei nicht, wo die extreme Armut der Gemeinde jede Initiative unmöglich macht, die sich nicht auf Hilfe aus Amerika oder Israel stützen kann. Der slowakische Partner der Holocaust Testimonies ist die Milan-Šimečka-Stiftung in Pressburg⁴³. Diese Stiftung arbeitet vor allem auf dem Gebiet der Bildung und

³⁷ Ctibor Rybár, *Das jüdische Prag, Glossen zur Geschichte und Kultur. Führer durch die Denkwürdigkeiten* (Prag 1991) 291.

³⁸ Gespräch mit Dr. Leo Pavlát, 4. Juli 1996.

³⁹ Miroslav Kárný, Raimund Kemper, Margita Kárná (Hgg.), *Theresienstädter Studien und Dokumente* (Prag 1998).

⁴⁰ Zpravodaj [Der Korrespondent], *Bulletin des Jüdischen Museums* 1 (1996) 4f.

⁴¹ Gespräch mit Jana Špichalová, *Archiv des Jüdischen Museums, Prag*, 24. Juni 1999.

⁴² Lawrence L. Langer, *Holocaust Testimonies. The Ruins of Memory* (New Haven/London 1991).

⁴³ Gespräch mit Univ. Prof. Dr. Peter Salner, *Pressburg*, 25. April 1996.

verfolgt den Auftrag der Verbreitung von Information über den Holocaust und der Neubewertung der Vergangenheit mithilfe von Kooperationen mit Schulen und Gymnasien. Dazu will die Stiftung bei der Herstellung von Schulbüchern mitwirken und sogar eigene veröffentlichen. Trotz des Regierungswechsels 1998 erwarten sich die Juden in der Slowakei keine Hilfe vom Staat und auch nicht von der eher uninformierten als feindseligen Öffentlichkeit. Im Vergleich zu ihren tschechischen und ungarischen Glaubensbrüdern sind sie in der schlechtesten Lage. Erstere genießen durch das Prager Jüdische Museum einen unbestreitbaren Vorteil und spielen im öffentlichen Leben des Landes eine bedeutsame Rolle, zweite bilden die größte Gemeinde Ostmitteleuropas und sind in allen Gebieten der ungarischen Gesellschaft, in der Kultur sowie in der Politik vertreten.

Die Bewahrung der jüdischen Identität findet Ausdruck auch in den Synagogen und Friedhöfen, welche die ersten Zeichen einer jüdischen Vergangenheit und Gegenwart sind. Die alten Friedhöfe sind fast durchwegs zerstört worden, außer der weltbekannten Ausnahme von Prag. Im Allgemeinen sind sie von den Gemeinden selbst aufgegeben worden. Die Gräber sind, der Tradition folgend, aufeinander geschichtet worden und erreichten bald die Grenze ihrer Kapazität. Daher werden die meisten Friedhöfe, die man heute besuchen kann, in Quellen als „moderne“ bezeichnet. Sie bestehen vor allem aus Grabsteinen aus dem 19. Jahrhundert, und die größten sind in Budapest (Rákoskeresztúr und Kozma utca), in Prag (Strašnice)⁴⁴ und in Pressburg (Žižkova) zu finden. In der Slowakei sind heute ungefähr 600 Friedhöfe erfasst. Benützt werden nur jene, die mit einer lebendigen Gemeinde verbunden sind, d. h. vor allem der orthodoxe Friedhof von Pressburg. Die anderen Friedhöfe erlebten verschiedene Schicksale. Die Mehrheit wurde restituiert, doch kann die Zentralunion der jüdischen Gemeinden mit ihren geringen Mitteln sie kaum pflegen⁴⁵. Dasselbe Problem ist in den zwei anderen Ländern zu finden: in der Regel sorgen die Gemeinden eher für ihre lebendigen Mitglieder und die benutzbaren Gebäude. In Ungarn bestehen 1.600 jüdische Friedhöfe, die als Besitz der lokalen Gemeinden betrachtet werden. Offenbar herrscht Einvernehmen mit den Stadtverwaltungen darüber, dass diese die Friedhöfe in gutem Zustand erhalten, denn kein Gesetz zwingt sie dazu⁴⁶. In der Tschechischen Republik sind 334 jüdische Friedhöfe bekannt, und die Schwierigkeiten ähneln jenen in Ungarn. Doch werden die Grabsteine teilweise renoviert, wie etwa in Mährisch-Weißkirchen (Hranice), wo der jüdische Friedhof dank der

⁴⁴ Rybár, *Das jüdische Prag* 326.

⁴⁵ Gespräch mit Jozef Weiss, 23. April 1996.

⁴⁶ Gespräch mit Robert Turán, Direktor des Jüdischen Museums von Budapest, 21. Juni 1996.

Finanzierung durch die Region und die Stadt nach umfassenden Arbeiten wieder eröffnet werden konnte.

Die Zahl der für den Gottesdienst benützten Synagogen ist sehr niedrig. Budapest mit 17 funktionierenden Synagogen stellt eine Ausnahme dar. Von den 23 Gemeinden in der Provinz verfügen immer noch 16 über eine Synagoge. Die sehr kleinen Gemeinden Tschechiens und der Slowakei sind der Grund für eine viel schlechtere Lage. Prag zeigt mit zwei tätigen Synagogen ein etwas günstigeres Bild, aber die Provinz liegt weit davon entfernt. Darüber hinaus war die Herrschaft des kommunistischen Regimes in der Tschechoslowakei brutaler und ordnete bis in die achtziger Jahre unter dem Vorwand von Sanierung (*asanace*) die Zerstörung von zahlreichen Synagogen an. In der heutigen Slowakei funktioniert praktisch nur die Synagoge von Pressburg. Eine Hoffnung besteht trotz allem darin, die restituierten, aber leer stehenden Synagogen als Kulturzentren, Ausstellungs- oder Konzertsäle wieder zu beleben, was bereits an mehreren Orten mit Erfolg unternommen wurde.

DER WIEDERAUFBAU EINER KULTUR

Die drei jüdischen Museen von Budapest, Prag und Pressburg versuchen, in ihrer Darstellung eine ausgeglichene Balance zwischen dem Holocaustgedenken und der Erinnerung an das durch den Zweiten Weltkrieg weitgehend zerstörte jüdische kulturelle und religiöse Leben in Ostmitteleuropa zu erreichen. In der Tat wäre es nicht zu wünschen, dass die unbestreitbar notwendige Mahnung der Shoah den außerordentlichen Beitrag der Juden zur Geschichte dieses Teiles Europas im kollektiven Bewusstsein überdeckt. Daraus könnte für die jüdische Welt die Gefahr erwachsen, dass die Öffentlichkeit ihre Identität ausschließlich mit der Verfolgung verbindet und von ihrer unaufhörlichen Zurückrufung übersättigt wird. Die Museen müssen daher vor allem pädagogisch wirken, da ihre Besucher wenig oder eher falsche Vorstellungen von der jüdischen Kultur haben. Die zahlreichen Aspekte des jüdischen Lebens werden gezeigt: Religion, Erziehung, die wichtigsten Lebensabschnitte, die kulturelle Bedeutung des Judentums. Genau hier setzt die heutige Renaissance ein. Diese Aufgabe ist in den postkommunistischen Gesellschaften sogar noch wichtiger, wo in der Öffentlichkeit Mythen über die Juden verbreitet wurden. Viele Menschen entdecken erst jetzt, dass die Juden überhaupt noch existieren. Deshalb ist diese Renaissance auch ein Anzeichen der globalen Entwicklung der Gesellschaft, vielfältige Identitäten eher zu akzeptieren.

Darüber hinaus erlaubt das Museum, die Generationen zusammenzuführen. Sicher sind viele Jugendliche daran interessiert, ihre lange verborgene Identität wieder zu entdecken, doch richtet sich das Interesse nicht unbedingt nur auf die religiöse Seite und den Holocaust. Dabei kann das Muse-

um eine gewisse Rolle spielen, indem es ein differenzierteres Bild des Judentums anbietet. Die jüdischen Museen folgen daher den allgemeinen Tendenzen der heutigen Museumspädagogik und öffnen sich auch dem nichtjüdischen Publikum, fördern Interaktivität, entwickeln pädagogische Programme usw. Dazu verfügen sie über große Eigeninitiative und können auch mit der Hilfe der jüdischen Gemeinden rechnen, aber oft reichen die finanziellen Mittel für die Durchführung der Pläne nicht aus.

In dieser Hinsicht ist die Lage des Jüdischen Museums in Pressburg besorgniserregend. Das Museum ist vom Staat abhängig und erhält sein Budget vom Kulturministerium. Die Summe reicht kaum, um die Miete zu bezahlen. Am 20. Mai 1993 eröffnet, ist es zwar das jüngste Museum in der Gegend, seine Sammlungen stammen aber vom ersten jüdischen Museum der Slowakei, gegründet 1928 in Prešov. Sie wurden während des Krieges nach Prag transportiert und sind nun wieder in slowakischem Besitz.

Das Budapest Museum ist das viertälteste Museum dieser Art in Europa, seine Eröffnung erfolgte 1916 (Wien 1895, Frankfurt am Main 1897 und Prag 1906). Das Museum besitzt eine der wichtigsten Sammlungen europäischer Judaica und ist seit 1932 unmittelbar neben der großen Synagoge untergebracht, wo einst das Haus der Familie Herzl stand⁴⁷. Die Sammlungen wurden 1943 in die Nationalbank in Sicherheit gebracht⁴⁸. 1947 wurde das Museum feierlich wieder eröffnet und überstand die kommunistische Epoche, ohne besondere Feindseligkeit der Behörden zu erleiden. Das Museum glich aber einem ethnographischen Depot eines ausgestorbenen Volkes und wurde bewusst vernachlässigt. Dennoch widmete man 1984 dem Holocaust einen Saal. Anfang der neunziger Jahre wurde das Museum zum Zweck der Renovierung geschlossen und öffnete 1994 seine Räume wieder⁴⁹. Es gehört der Allianz der jüdischen Gemeinden und wird von ihr finanziert, vom Staat erhält es keine Subvention.

Das Museum und sein Direktor, der Schriftsteller Robert Turán, haben eine vielfältige Tätigkeit entfaltet. So sollen die fortgesetzte Renovierung und Erweiterung das Museum nicht nur zu einem Ort zur Präsentation des jüdischen Erbes, sondern zu einem multifunktionalen Kulturzentrum machen⁵⁰, in dem auch das Archiv der Gemeinde aufbewahrt wird. In den

⁴⁷ Ilona Benoschovsky, Alexander Scheiber (Hgg.), *Das Jüdische Museum in Budapest* (Budapest 1989) 14.

⁴⁸ Les chefs-d'oeuvre du Musée Juif de Budapest, in: *Wochenbulletin des MTI*, 23. September 1994, 3.

⁴⁹ Komoróczy, *A zsidó Budapest* 413.

⁵⁰ Seit 1997 hat das Museum mehrere Sonderausstellungen veranstaltet, darunter „Diaszpóra és Művészet“ [Diaspora und Kunst], „Ennyi...Cut... Budapest-Bécs-Hollywood: a magyar film emigráció“ [Budapest-Wien-Hollywood: die Auswanderung des ungarischen Kinos] und „Baumhorn Lipót, építész/architect 1860–1932“.

letzten Jahren bildete das Museum einen wichtigen Schauplatz des Buda-
pester Kulturlebens und wurde auch von den Medien beachtet. Indem es
regelmäßig mit anderen Museen und kulturellen Institutionen zusammen-
arbeitet, öffnet es sich der Außenwelt. Es gehört der Vereinigung der euro-
päischen jüdischen Museen an und kooperiert vor allem mit den Museen
Ostmittleuropas, insbesondere mit jenen in Wien und Prag.

In Prag hat die Wende vor allem eine Erweiterung des Museums be-
wirkt. Heute besteht das Jüdische Museum aus der Synagogen Altneuschul,
Pinkas, Klaus und Maisel. Hinzu kommen der Friedhof und das Zeremoni-
enhaus und seit Ende 1998 die Spanische Synagoge. Das Museum wurde
1906 gegründet, um die Kultobjekte zweier im Zuge der Renovierung der
Prager Josefstadt demolierter Synagogen aufzubewahren⁵¹. Das bekannte
Projekt der Nazis, in Prag ein „Judenland“ einzurichten, ermöglichte in der
NS-Zeit ironischerweise die Bewahrung der Sammlungen. Das Jüdische
Zentralmuseum wurde 1942 mit dem Auftrag errichtet, alle Objekte aus den
zerstörten oder geschlossenen Synagogen des Landes zusammenzuführen,
darunter auch die Sammlung des Jüdischen Museums Nikolsburg (Mikulov).
Obwohl die jüdischen Mitarbeiter in ständiger Gefahr lebten, gelang es ih-
nen, das Gedächtnis der Juden Böhmens und Mährens zu bewahren. Nach
dem Krieg und vor der kommunistischen Machtübernahme wurde das Mu-
seum für kurze Zeit wieder belebt und veranstaltete einige Ausstellungen.
Eine Liberalisierung wurde ab 1961 spürbar, das Museum trat wieder an die
Öffentlichkeit, und man kümmerte sich um die Renovierung der Gebäude.
Die auf den „Prager Frühling“ folgende „Normalisierung“ bedeutete das
Ende dieser Initiativen, und das Museum erlebte eine neuerliche Periode der
totalen Isolation. Es besaß lediglich die Möglichkeit, seine Schätze zu ver-
leihen. Die wirkliche Renaissance kam nach 1989. Gleichzeitig mit der Li-
quidierung der ČSFR wurde das Museum 1994 dem Bund der jüdischen
Gemeinden übergeben.

Zwischen 1989 und 1994 finanzierte die tschechische Teilrepublik die
nötigsten Bauarbeiten und Renovierungen der Stätten des Museums. Seit
der Unabhängigkeit müssen der Direktor des Museums, Leo Pavlát, und der
Bund neue Geldquellen finden. Die Mittel sind zu gering, um irgendwelche
eigene Aktivitäten außerhalb Prags zu entwickeln. Dennoch hofft Direktor
Pavlát, dank der Reichhaltigkeit der Prager Sammlungen, jüdische Ausstel-
lungsräume in verschiedenen Museen der Provinz eröffnen zu können. Eine
derartige Kooperation besteht mit dem ethnographischen Museum von
Brünn⁵².

⁵¹ Arno Pařík, *Příběh židovského muzea v Praze* [Die Geschichte des Jüdischen Museums
in Prag] (Praha 2001).

⁵² Gespräch mit Dr. Leo Pavlát, 4. Juli 1996.

Die jüdischen Museen haben, vor allem in Ungarn und Tschechien, auch eine pädagogische Aufgabe. Einerseits wirken sie im Bereich der öffentlichen Bildung und des Schulwesens, um die Veröffentlichung inhaltlich ausgewogener Schulbücher sicherzustellen, aber auch um durch eigene Programme Erwachsene mit der Geschichte und Kultur der Juden bekannt zu machen. Andererseits spielen sie auch eine Rolle im jüdischen Schulwesen, obwohl dies meist eher ein Auftrag der Kultusgemeinde bleibt. Dabei ist wiederum Budapest mit mehreren Kindergärten, Schulen, zwei Gymnasien, einer Hochschule und einem Rabbinischen Seminar führend. Tschechien und die Slowakei haben einen gewissen Rückstand, doch sind ihre Gemeinden auch kleiner und älter. In allen drei Staaten erhalten die jüdischen Gemeinden finanzielle Hilfe und Unterstützung in Form von freiwilligen Leistungen verschiedener, vor allem amerikanischer, Stiftungen und Organisationen. Diese internationalen Partner spielen eine bedeutende Rolle für die Renaissance der jüdischen Identität, vor allem in der ehemaligen Tschechoslowakei, wo sie besonders unterdrückt war. Im Allgemeinen wird diese Unterstützung von den Gemeinden gern empfangen, obwohl man ihren Spendern oft zu Recht eine ungenügende Kenntnis der lokalen Bedingungen vorwirft. Zwar wünschen sich die Vertreter der Kultusgemeinden mehr Hilfe, doch beunruhigt sie die Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten. In Ungarn ist das besonders auffallend, da die Gemeinde über genug Einfluss verfügt, um die internationalen Organisationen mobilisieren zu können; die tschechische Gemeinde ist zwar nicht als blühend zu bezeichnen, erreichte aber trotzdem einen gewissen Grad der Eigenfinanzierung und benötigt daher weniger Hilfe für ihr alltägliches Leben. In diesem Sinne ist die jüdische Gemeinde in der Slowakei in der bedürftigsten Lage, dort ist die Hilfe dringend willkommen. Dies gilt auch für Südosteuropa⁵³.

DAS LEBEN DER JÜDISCHEN GEMEINDEN UND DIE ZUKUNFT DER RELIGION

Die Gemeindeaufgaben umfassen eine Vielfalt von Aktionen, die vor allem sozialen Charakter besitzen. Die jüdische Solidarität wendet sich traditionell den älteren, kranken und ärmeren Mitgliedern der Gemeinde zu. In Ostmitteleuropa sind diese drei Kategorien in einer einzigen zusammengefasst. Auf diesem Gebiet sind auch die internationalen Organisationen tätig – in erster Linie dort, wo es an allem fehlt, nämlich in der Slowakei, aber auch in Ungarn und Tschechien. Dabei ist Ungarn in einer gleichsam privilegierten Situation, da einige Institutionen bereits zur Zeit des Kommunismus funktionierten.

⁵³ Gespräch mit Tomáš Kraus, 10. Juli 1996.

Die Mehrheit dieser Hilfe geht an die Holocaustüberlebenden und an andere bedürftige Mitglieder der Gemeinde. Doch diese Entwicklung und die Aufmerksamkeit, die sie genießt, sollten nicht von anderen Initiativen ablenken, die mehr in Richtung einer Annäherung der Generationen zielen, um bei der Jugend die gemeinsame Identität zu fördern. Dieser Zweck wird mehr und mehr durch die Errichtung von jüdischen Kulturzentren erfüllt (das erste wurde 1994 in Budapest eröffnet, Prag folgte 1996), wo nicht nur alte und junge Menschen zusammentreffen, sondern auch der Zugang zum nichtjüdischen Publikum gefördert wird.

Die Renaissance der jüdischen Identität ist zweifellos feststellbar, doch bleibt sie noch bescheiden und auf die Kultur beschränkt, wohingegen die Religion nur am Rande erfasst wird. Vorträge und Klezmerkonzerte werden von einer jungen und begeisterten Zuhörerschaft besucht, die Synagogen aber kaum. Die Jugendlichen setzen die Religionsausübung oft mit den Jahren des Kommunismus gleich, als sie die einzige tolerierte Ausdrucksmöglichkeit des Judentums war, was oft zur Kollaboration der Gemeindevertreter mit dem Regime führte. Daher ist sie für junge Menschen nicht sehr attraktiv. Eine Ausnahme bildet die Orthodoxie. Das religiöse Engagement findet man aber fast nur bei jenen Jugendlichen, die im Rahmen ihrer Familien dafür sensibilisiert wurden und eine Minderheit bilden.

Die mittlere Generation wird oft vergessen. Die Gemeinde kümmert sich um die ältesten und um die jüngsten, doch sie widmet sich kaum den Leuten, die während der „gottlosen“ Jahre des Kommunismus aufgewachsen sind und die manchmal wegen einer Mischehe oder ihrer mangelnden Kenntnisse sogar gebrandmarkt werden, vor allem von den Orthodoxen. Im Gegenteil sollten sie eine stärkere Sorgfalt genießen, da sie die Opfer der Propaganda und der Ideologie waren.

Durch den Zweiten Weltkrieg hat die ungarische Orthodoxie die Mehrheit ihrer Glaubensbrüder verloren. Bald darauf wurden die Neologen angeklagt, die Assimilation gefördert zu haben. In dieser Situation boten sich dem Judentum zwei Alternativen: der radikale Weg in Richtung einer totalen Assimilation, oft durch den Kommunismus, bis hin zum Austritt aus der Gemeinde; die zweite Möglichkeit verkörperte der Zionismus⁵⁴. Schematisch könnte man sagen, dass sich die ungarischen Juden mehrheitlich für die erste Lösung entschieden, während die tschechoslowakischen Juden in Massen auswanderten.

Die jüdische Renaissance ist eine neue Erfahrung für eine Gesellschaft, die sich selbst ebenfalls neu formiert. In Ungarn trifft sie auf den alten Antagonismus zwischen Orthodoxen und Neologen. Erstere stehen momen-

⁵⁴ Viktor Karády, *Les Juifs et la violence stalinienne*, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 120 (1997) 24.

tan an der Spitze der Bewegung und vertreten die meisten Synagogengänger. Zweitere sind Opfer der von ihnen selbst vertretenen kulturellen Renaissance und Assimilation, sie werden von der jungen Generation für den Untergang des Judentums seit dem 19. Jahrhundert verantwortlich gemacht und heftig kritisiert. Eine heutige Tendenz lehnt die Assimilation ab, weil sie das Unglück der Juden symbolisiere. Die Radikalsten fördern also eine strikte Orthodoxie, während die Gemäßigten sich für eine Integration aussprechen, die der Identität treu bleibt. Dabei bietet die Wiederentdeckung dieser Identität eine ideale Möglichkeit, das alte Schema zu überwinden⁵⁵. Darüber polemisieren Soziologen, Schriftsteller, Politiker und Historiker in Auseinandersetzungen, die manchmal an die Atmosphäre der Jahre 1945 bis 1947 erinnern. Sogar das Wesen des Judentums sowie seine Stellung in einer völlig demokratisierten Gesellschaft werden dabei in Frage gestellt. Ungarn kann sich eine solche Debatte leisten, die in den beiden anderen Ländern aber ein intellektueller Luxus wäre. Die Wirklichkeit der jüdischen Renaissance wurde von allen meinen Gesprächspartnern bestätigt, obwohl sie den Unterschied zwischen Kultur und Religion klar betonten. Dabei ist die religiöse Wiederbelebung eine Realität, wenn auch relativ schwach.

Die Restitution bzw. Entschädigung ist für die Juden Teil eines breiteren Prozesses der Wiederaneignung ihrer Vergangenheit, egal wie schmerzhaft dieser sein mag. Daher sind diese beiden Phänomene eine erste Etappe vor der endgültigen Anerkennung ihrer Rechte. Das ist ein wichtiges und nahezu unumkehrbares Ergebnis, wenn auch die drei untersuchten Staaten diesen Prozess unterschiedlich behandelt haben. Von nun an verlangen die Juden nur Respekt und Bewahrung des Gedächtnisses, ihr Augenmerk ist aber der jüngeren Generation zugewendet, indem sie ihnen eine Zukunft vorbereiten, in der sie ihr Judentum ohne Unterdrückung und erfüllend erleben werden können.

⁵⁵ Dazu siehe: András Kovács, *La question juive dans la Hongrie contemporaine*, in: *Actes de la Recherche en Sciences Sociales* (1985) 47–56 hier 56; sowie Várdy, *The Unfinished Past* 161.

